

Seit einigen Jahren stelle ich Künstlern die Frage, wann etwas Kunst ist; also wie sich das entscheiden läßt. Bei denen, die Gemälde machen, scheint diese Frage zweitrangig. Maler beschäftigen sich meiner Erfahrung nach vor allem mit der Frage, wann ein Bild fertig ist. Anscheinend hat das vor allem damit zu tun, dass Malen und Zeichnen, hier mit dem Schreiben vergleichbar, weit verbreitete Fertigkeiten sind. Kinder malen und zeichnen heftig und viel. Es ist eine anerkannte Beschäftigung, überdies eine humanistische Bildungsmaßnahme. Zudem kostet es, im Vergleich zu Fechtsport, nicht viel. Wer professionell malt oder zeichnet, weiß genau, wann er den Stift oder Pinsel fallen lassen muß, weil ab dann jeder Strich einer zuviel wäre. In dieser Entscheidungsfähigkeit, so das vorläufige Ergebnis meiner unvollendeten Umfrage unter Künstlern, macht den Unterschied zwischen Nichtkunst und Kunst.

Künstler, die dreidimensionale Bilder herstellen, haben zunächst ein anderes Problem. Uns fehlt ein Wort für diesen Beruf. Der alte Begriff, Bildhauerei, bezieht sich noch immer auf eine Zeit als man mit Stechbeitel und Holzhammer dem Birnenbrett zu Leibe rückte; als in einem Block aus Marmor eine Figur zu schlafen schien, die der Künstler hauenderweise daraus erlösen konnte. Mittlerweile werden es zehn Generationen sein von Schülern, die im Kunstunterricht mit dem nutzlosen Wissen eingeschläfert wurden, dass es additive Verfahren gibt und somit auch subtraktive in der sogenannten Bildhauerei. Und dann standen sie in der Fußgängerzone vor einem Stabile, vielleicht war es auch zur Hälfte noch ein Mobile, und der Hintergrund wurde von einem brutalistischen Betonklotz mit

brünierten Fensterbändern dominiert. Man schaut auf dieses eindrucksvolle Ensemble aus bunt lackiertem Blech und hat als Begreifswerkzeug zur Verfügung additiv und subtraktiv – irgendwie ist halt alles Design.

Vielleicht aus diesem Grund, weil Architektur, Möbeldesign, Artikel im Museumsshop und Turnschuhe skulpturale Tendenzen zeigen, hört der theoretische Kunstunterricht an den Gymnasien bei Richard Serra auf. Und die Bildhauer von heute beantworteten meine Frage überwiegend mit »Es ist Kunst, weil ich es sage (dass es Kunst ist).«

Hüben wie drüben, bei Malerei und Raumbildherstellung ist Kunst eine Sache der Selbstbehauptung.

Wenn Anna Fasshauer eine neue Skulptur anfängt, bemalt sie das Metall mit Lackfarbe. Das ist der wesentliche Vorgang, denn sie verwendet ein standardisiertes, industriell in Massen gefertigtes Material, das eigentlich für den Trockenbau vorgesehen ist. Mit der Bemalung von Hand sondert die Künstlerin einzelne Stücke aus und führt sie einer neuen Bestimmung zu. Dass die Farbgebung vor der Formgebung kommt sieht man den Stücken nicht an. Es ändert nichts an deren Wirkung im Raum. Für die Künstlerin ist es wichtig. Es ist das Ausatmen vor dem Untertauchen, ohne das man nicht weit genug unter die Oberfläche kommen kann. Das Bemalen, so die Behauptung, macht aus den Metallteilen Kunst.

Von da an ist alles möglich. In der Landschaft, aus der ich komme, wird eine derbe, dafür bildmächtige

Sprache gesprochen. Man ist dort viel mit dem Auto unterwegs. Dementsprechend kommt es häufig zu Unfällen. Dann heißt es daß einer sich mit seinem Auto um einen Baum gewickelt hat. Auch wenn es de facto ganz ausgesehen haben wird, kann man sich die Szene vom Unfalltod sehr gut vorstellen. Vermutlich weil es in meiner Kindheit allgegenwärtig war, weil ich während des Fahrens und Gefahrenwerdens vom um den Baum gewickelt werden umgeben war, muß ich vor Anna Fasshauers Raumbildern an diesen Spruch aus meiner heimischen Sphäre denken. Er hallt nach.

Davon weiß Anna Fasshauer nichts. Darum sage ich: das ist Kunst.